

Neuer Hochheimer Stadtanzeiger

Amfliches Organ



1. Stadt Hochheim

Ersteinst: Dienstags, Donnerstags, Samstags (mit illustr. Beilage) Druck u. Verlag, verantwortliche Schriftleitung: Heinrich Dreisbach Hirs- heim, Telefon 59. Geschäftsstelle in Hochheim: Massenheimerstr., Telefon 157

Anzeigenberechnung: die 46 mm breite Millimeterzeile 3,5 d Familienanzeigen Vereinsanzeigen und kleine Einpalt-Anzeigen nach Preislite Nr. 12, im Textteil 10 d. Nachlaßstoffe A. Der Bezugspreis beträgt 85 d ohne Trägerlohn

Nummer 119

Samstag, den 5. Oktober 1935

12. Jahrgang

Erntedanktag

Erntedanktag 1935

Wieder ist der Erntesegen in den Scheuern geborgen. Wieder hat man dem Schöpfer den Dank gesagt für die reiche Ernte. Und nun versammelt sich die deutsche Bauernschaft auf uraltem niederländischen Boden, auf dem Bieleberg, um hier vor den Augen des Führers das Bekenntnis zum deutschen Bauerntum feierlich abzulegen und den Willen zur Neugestaltung des Reiches kundzutun. Der Erntedanktag hat insofern eine besondere Bedeutung, als er wie der Nürnberger Parteitag im Zeichen der Wehrmacht steht. Zusammen mit ihrem Führer grüßen Bauern, Bürger und Arbeiter den Wehrstand. Wehrstand bekennen an diesem Tage in gemeinsamer Front ihren unbändigen Willen zur Sicherung des Reiches ausen und innen. Das Bauerntum hat besonders Anrecht auf die Wiedertehr der Wehrfreiheit zu feiern, denn Bauerntum und Wehrstand gehören seit undenklichen Zeiten zusammen. Das Bauerntum war, ist und bleibt die große Kraftquelle, aus der die Wehrmacht das Wertvollste zieht, nämlich die Menschen, helen kann. Beide haben Vorteile davon und die Gesamtheit hat den Nutzen. Wehrmacht erhält kräftige, frische und gesunde junge Menschen. Während ihrer Dienstzeit weitet sich der Blick der Jungen. Sie erkennen hier im Ehrendienst der Waffe die großen Zusammenhänge, auf die es ankommt, und so werden sie gereift und gerüstet wieder nach Ablauf ihrer Dienstzeit auf ihren Grund und Boden zurück, um hier ihren Arbeit auch den Wehrgeboten zu pflegen und zu fördern.

Neubau des deutschen Bauerntums — das ist die Lösung, unter der die Arbeit des vergangenen Jahres stand. Dabei mußte auch einmal hervorgehoben werden, was alles getan wurde, um dem Bauerntum die Kräfte zuzuführen, die es braucht. Das Bauerntum muß sich ergänzen aus den tüchtigen und bewährten Landarbeitern. Hier müssen die Möglichkeiten geschaffen werden. Und gerade in dieser Hinsicht ist im Dritten Reich wertvolle Arbeit geleistet worden. Die Landarbeiter waren früher gewissermaßen Kinder des Volkes. Man kannte zwar ihre Not, aber es war schwer, diese Not zu beseitigen. Sie waren in Norddeutschland vielfach in Glensbaracken untergebracht, und wenn sie auch formell freie Menschen waren, so waren sie doch ihrer ganzen Lage nach an das Gut gebunden. Bei solchen Verhältnissen war es kein Wunder, daß die Befähigten ihnen so bald wie möglich ihren Beruf aufgaben und in die Städte zogen. Das geschah vor allem in den Jahrzehnten, als die Industrialisierung mächtig lockte und in den Städten viel leichter Geld zu verdienen war als draußen auf den Feldern. So kam es, daß in der Zeit vor dem Kriege etwa eine Million ausländischer Wanderarbeiter in der Landwirtschaft beschäftigt wurden oder auch, wenn man will, beschäftigt werden mußten. Diese fremden Arbeiter machten die Lebenshaltung des deutschen Landarbeiters, sie erleichterten seine Lage noch. Als dann die Zeiten der Weltwirtschaftskrise kamen, konnte es geschehen, daß auf den großen Gütern ausländische Arbeitskräfte beschäftigt wurden, während in den Städten deutsche Arbeiter hungerten und starben. Mit diesen Zuständen ist seit dem Jahre 1933 ein Wandel gebrochen worden. Die Grenze wurde den ausländischen Arbeitern gesperrt, und es wurde alles getan, um die Lebenshaltung der deutschen Landarbeiter zu verbessern. Die deutsche Landwirtschaft braucht Arbeitskräfte. In diesem Zweck wurde auch die Landhilfe eingesetzt, die gleichzeitig den alten Gegensatz zwischen Stadt und Land aufheben sollte. Auf der anderen Seite mußte an dem Problem weiter gearbeitet werden, die Landarbeiter auch auf dem Lande zu behalten. Das konnte am besten dadurch geschehen, daß aus ihren Reihen die brauchbaren Männer und Frauen geholt wurden, die zur eigenen Versorgung auf ihrer eigenen Scholle befähigt waren. Ergebnisse der Landarbeiter kamen so zu Grund und Boden. Heute können wir eine stolze Zahl nennen: Etwa 40 v. H. der bis dahin eingewanderten Neubauern sind ehemalige Landarbeiter, und es ist an der Zeit zu sagen, daß sich diese Landarbeiter gut bewähren.

Gleichzeitig damit ist aber auch bevölkerungspolitisch ein wichtiges Werk geschaffen. Die Landarbeiterfamilien gehören zu den kinderreichsten Familien in Deutschland. Ihre Lage verdient deshalb eine besondere Berücksichtigung, und so hat man auch bei der Zuweisung von Ehestandsdarlehen an junge Landarbeiter-Ehepaare auf die Bestimmung verzichtet, daß die Ehefrau nach der Heirat nicht auf Arbeit gehen darf. Der neue Staat hat den Wert der Landarbeiter und der Bauern, die aus den Landarbeitern kommen, voll erkannt. Als äußerliches Zeichen dieser Anerkennung wird der Führer anlässlich des Erntedanktages eine Reihe der kinderreichsten Landarbeiter empfangen. Von diesen hat der heute 70 Jahre alte Landarbeiter Robert Joehrensbach aus Roetenbach in Baden 32 Kinder.

Wenn man die Lage des Bauerntums im letzten Jahre in Europa betrachtet, so fällt auf, daß eine große Anzahl von Bauern unruhig gemeldet wurden. Gerade in diesen Tagen kamen aus Litauen laufend Meldungen über Streiks und Aufstände von Bauern. Die Hauptstadt Kowno war von der Milchzufuhr abgeschnitten und Schieberen zwischen Bauern und Polizei waren an der Tagesordnung. Auch in Frankreich wurden die Bauern aufässig und drohten der Regierung offen mit Steuerstreik und Gewaltmaßnahmen. Das Elend der Bauern in der Sowjet-Union liegt klar zutage. In diesem Lande, das ehemals die Kornkammer der ganzen Welt war, verhungern die gequälten und durch ein irtümliches System der Kollektivierung zugrunde gerichteten Bauern zu Millionen, ohne daß die Regierung in der Lage ist oder ohne daß sie auch nur den Willen dazu zu haben scheint, Abhilfe zu schaffen. Dr. Goebbels hat in seiner Kongressrede in Nürnberg auf diese Zustände mit aller Deutlichkeit hingewiesen. Selbst aus den Vereinigten Staaten kommen Mitteilungen über streifende Farmer, die angesichts der niedrigen Preise nicht wissen, wovon sie sich ernähren sollen. Demgegenüber hat der deutsche Bauernstand eine unzweifelhafte Stärkung der eigenen Lebensgrundlage erfahren. Die Versteigerungen haben aufgehört. Durch eine



Der „Weizenbähn“ auf dem Bieleberg.

tiefschneidende Einfuhr- und Preispolitik ist der deutsche Bauer wieder lebensfähig gemacht worden. Er hat es nicht nötig zu streiken, um sein Lebensrecht zu verteidigen, denn er hat die Stellung im Staate erhalten, die ihm gebührt und auf die er vollen Anspruch hat. Der Staat gibt dem Bauern was ihm gebührt, der Bauer muß auch dem Staate geben, was des Staates ist. So wächst eins ins andere und daraus wächst ein neues und starkes Deutschland.

Disziplin halten!

Dr. Goebbels über die Lebensmittelversorgung.

Halle, 4. Oktober.

150 000 deutsche Volksgenossen waren auf dem halleschen Thlinggelände zusammengeströmt, um Reichsminister Dr. Goebbels zu hören.

Die Welt stehe vor schweren Entscheidungen, so führte er aus, und es sei ein tröstliches Gefühl, zu wissen, daß Deutschland wieder eine Weltmacht sei, nachdem es seine Wehrhoheit wiedergewonnen habe.

Der Minister kam im weiteren Verlauf seiner Rede auf die Lebensmittelversorgung des deutschen Volkes zu sprechen. Wenn man der Regierung zum Vorwurf mache, daß zurzeit die Butter etwas knapp geworden sei, so müsse er fragen: „Sind wir denn der Herrgott, der die Sonne scheinen läßt? Und regieren wir auch über den Himmel, der die Ernte macht?“

Kann man uns verdenken, daß wir lieber einmal für 14 Tage oder 3 Wochen eine immerhin noch erträgliche Butterknappheit in Kauf nehmen, um die dadurch gesparten Devisen für die Rohstoffzufuhr zu verwenden, mit der wir die Arbeitslosigkeit schlagen, als daß Millionen ohne Arbeit und damit auch ohne Brot bleiben?“ (Hier bricht die Menge in stürmische Zustimmung aus.)

Dabei soll niemand glauben, daß die Regierung die Schwierigkeiten in der Ernährungsfrage unterschätze. „Wir wissen, wie schwer es ist, sich mit dieser oder jener Knappheit zeitweilig abzufinden. Aber worauf man dringen muß, ist doch, daß das deutsche Volk in so schwerer Zeit Disziplin hält. Es darf nicht vorkommen, daß gewisse Fette, wie Schmalz, die an sich in genügender Menge vorhanden sind, durch Ankäufe künstlich verknappt werden.“ Hier erwachte den Hausfrauen eine besondere Aufgabe, die sie täglich erfüllen mußten. Die Versorgung der Bevölkerung mit Brot, Kartoffeln, Rind-, Kalb- und Hammelfleisch, Fischen, Milch, Eiern, Zucker und vielen anderen Lebensmitteln ist in Deutschland absolut sichergestellt. Dagegen ist allerdings

eine vorübergehende Schweineknappheit

festzustellen. Diese Schweineknappheit hat ihre ganz natürliche Ursache. Im vorigen Jahre haben wir eine schlechte Ernte gehabt. Wir hatten keine Futtermittel und mußten deshalb die Schweinebestände kürzen; und das,

was wir im vorigen Jahre an Schweinefleisch zuviel gegessen haben, müssen wir dann eben in Gottes Namen in diesem Jahre weniger essen.

Können wir denn nicht die Zeit warten, oder hätten wir wirklich Devisen im Uebermaß freimachen sollen zur Einfuhr von Schweinen? Die Arbeitslosen hätten dann warten müssen. Was würden diese dann sagen, wenn wir uns vor ihnen entschuldigen wollten, indem wir erklärten: „Wir mußten Schweine kaufen, das deutsche Volk wollte es so.“ (Brausender Beifall.) Im übrigen habe der Reichsernährungsminister bereits eine Reihe besonderer Maßnahmen zur geregelten Versorgung der Bevölkerung mit Schweinefleisch eingeleitet.

Auf dem Gebiete der Butterversorgung

werde schon in aller nächster Zeit eine Entspannung eintreten. Es werde alles versucht, um durch handelspolitische Abmachungen auftretende Schwierigkeiten zu überwinden. Die Regierung müsse aber auch Rücksicht auf diese Lage beim deutschen Publikum voraussetzen. Dabei ist das deutsche Volk nicht einmal am schlechtesten daran. Andere Völker nehmen heute für nationale Ziele sogar Kriege von ganz unbestimmtem Ausgange auf sich. Wollen wir unsere tägliche Lebenshaltung durch diese Völker beschämen lassen? Ich meine, der Nationalsozialismus ist nicht gekommen, um

sich an anderen Völkern ein Beispiel zu nehmen, sondern um der Welt ein Beispiel zu geben! (Bei diesen Worten bricht unter der Menge ein ungeheurer Jubelsturm aus.)

Der Nationalsozialismus trage ja nicht die Schuld, daß Deutschland zu wenig Rohstoffe besitze. Weil wir aber nicht genügend Rohstoffe haben, müßten wir diese einführen. Sie werden in Deutschland verarbeitet. Wenn wir stattdessen nur Lebensmittel einführen, so werden diese auch verarbeitet, aber nur mit dem Mund und Magen. Das schafft keine Arbeit, sondern koste Geld.

Der Minister kam dann noch auf die Judenfrage zu sprechen. Wenn diese Frage in Nürnberg einer Lösung zugeführt worden sei, so müsse der Staat verlangen, daß nicht jeder nach Belieben diese Frage seiner eigenen Meinung entsprechend zu lösen versuche.

Erbitterte Kämpfe in Abessinien

Schlacht um Adua. — Nehmt die italienische Freundschaft an oder sterbt!

London, 4. Oktober.

Nach den letzten hier eingetroffenen Berichten sind die Kämpfe zwischen italienischen und abessinischen Streitkräften im Gebiet von Agame vor Adua am Freitag in vollem Gange. Reuter zufolge wurde in Adua am Freitag gegen Mittag amtlich mitgeteilt, daß die abessinischen Truppen unter Ras Senoum einen Rückschlag bei Agame erlitten haben. Vorher hatte die abessinische Regierung erklärt, ihre Streitkräfte hätten sich glänzend vertheidigt und auf beiden Seiten seien schwere Verluste zu verzeichnen.

„Star“ meldet aus Adua, daß die Abessinier voraussichtlich die Schlacht um Adua nicht bis zur Entscheidung werden kämpfen, sondern daß sie Befehl erhalten haben, sich vor dem italienischen Vormarsch langsam zurückzuziehen.

„Evening Standard“ berichtet, die Abessinier hätten während der Nacht die Dunkelheit und ihre genaue Bodenkenntnis ausgenutzt, um einen Guerilla-Krieg einzuleiten. Die abessinischen Hauptstreitkräfte warteten weiter landeinwärts in den Tälern der Wallo-Berge, sie erhielten stündlich Verstärkungen an Truppen und Munition.

Wie „Exchange Telegraph“ meldet, ist es jetzt auch in der Nachbarschaft des Dorfes Mussalli zu Kämpfen gekommen. 50 000 Abessinier sollen den italienischen Vormarsch in Richtung der Eisenbahnlinie Adua — Djibuti aufhalten. Die Italiener verfügen an dieser Stelle über 96 Tanks und über eine große Zahl von Flugzeugen.

Reuter zufolge ist in Adua ein Telegramm aus Harrar eingetroffen, daß auch an der südlichen Front in der Provinz Ogaden am Freitag schwere Kämpfe stattgefunden haben. Die Abessinier sollen 2000 Tote und viele Verwundete verloren haben.

Nach einer weiteren Reutermeldung aus Diredda sind italienische Kriegsluftzeuge von Mussalli nach Dessie, dem Hauptquartier des abessinischen Kronprinzen, unterwegs. Sie belegen die Strecke mit Bomben. Die Angehörigen des Danakil-Stammes, der in diesem Gebiet ansässig ist, seien vom Schrecken ergriffen, da sie zum ersten Mal in ihrem Leben Flugzeuge sehen. Aus Adua wird gemeldet, daß die italienischen Flugzeuge über der Tigre-Provinz Flugzettel mit dem Schlagwort: „Nehmt die italienische Freundschaft an oder sterbt!“ abwerfen. Die Einwohner werden auf den Flugzetteln aufgefordert, sich von Abessinien abzutrennen und ihren eigenen König zu wählen.

Heute Völkerbundsrat

Nur grundsätzliche Feststellungen zu treffen.

Genf, 5. Oktober.

Eden ist Freitag in Genf eingetroffen. Er hatte Besprechungen mit dem Generalsekretär des Völkerbundes und dem Vorsitzenden des 13er-Ausschusses. Nach Auffassung maßgebender Kreise ändern die in Genf eingetroffenen italienischen Dementis nichts an der Lage. Das Ergebnis der Pariser Besprechungen Edens wird auf englischer Seite als außerordentlich günstig betrachtet.

Der Jüngling im Feuerofen.

Roman von Heinz Stegmann.
Copyright 1932 bei Albert Langen, München.
Printed in Germany.

36. Fortsetzung

„Wo kommst du her, Mädchen?“

Maria war ihrer Stimme nicht mächtig. Sie löste den Arm von meinem Nacken und zeigte mir ihr Kind, das unter dem Brusttuch geschlummert hatte und jetzt aus dem winzigen Falte zeter und worbte schrie.

„Dein Kind ist lebendig geblieben?“

Die junge Mutter nickte. Ich sah, wie ihre Augen kämpften.

„Ein Mädchen?“

Maria nickte ein entschlossenes Nein.

„Ein richtiger Junge?“

„Ja!“

Dieses erste Wort kam hart, aber stolz. Ein Junge, der nicht sterben sollte. Da redete ich mich gerade.

Nun standen auch die andern bei uns. Frau Eva beschwor die kleinen Buben, in dem sie ihn kitzelte. Der Bub spuckte Bläschen vor. Schwegel jetzt artig und fing Kriegen mit dem rosa Hütchen. Wie war ich hilflos gewesen. Wenn gehörte ich noch? Dem Hause Anker? Dieser dunkelbunten Mutter? Mir selber? Ich mußte mit Maria sprechen, darum fragte ich Adam Anker: „Darf ich zum Mittag meinen Besuch einladen?“

Der Birt schlug mir die Schultern ein: „Manes, wir sind Brüder jetzt. Und du kein Wort mehr, gel?“

Da schlich ich aus dem Hof, das Herz zum Plagen voll, im Arm das Mädchen mit dem Kind.

In der Kirchentür stand Gottlieb Donatus, der magere Kasper. Er rief mich strahlenden Gesichtes an: „Ich darf die Glocken läuten, der Pastor hats erlaubt!“

„Du es, Donatus, wir haben ja Sonntag mitten in der Woche!“

Maria fragte schon: „Warum Glocken?“

Für dich, Maria, nur für dich!“

Die Klopfe mein Herz, wie zitterte mein Angehtüm in allen Gelenken. Ich hatte nicht den Mut, die junge Mutter an-

Es bestünde aber wegen der noch ungeklärten Haltung anderer Völkerbundsmitglieder und mit Rücksicht auf die öffentliche Meinung mehrerer Länder nach wie vor die Ansicht, nur in vollem Einvernehmen mit allen Ratsmächten vorzugehen.

Der Völkerbundsrat wird also heute nur gewisse grundsätzliche Feststellungen zu treffen haben, die ein schriftliches Eingangsgehen der Sanktionen vorbereiten sollen.

Beslaggen der Kirchengebäude

Berlin, 5. Oktober.

Der Reichsminister des Innern hat im Einvernehmen mit dem Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten auf Grund des Artikels 4 des Reichsflaggengesetzes vom 15. September 1935 Folgendes bestimmt:

Wenn gemäß meinem Erlass über Anordnungen zur Beslaggen der Dienstgebäude vom 8. Juni 1935 (Reichsministerialblatt, S. 545) die öffentlichen Gebäude allgemein zu beslaggen sind, so sind auch die Kirchengebäude und kirchlichen Dienstgebäude allein mit der Reichs- und Nationalflagge zu beslaggen.

Wollen die Kirchen aus anderem Anlaß flaggen, so können sie die Kirchenfähnen zeigen.

Drei Stunden Sportruhe am Sonntag

Von 12 bis 15 Uhr.

Der Stellvertreter des Reichsportführers veröffentlicht folgenden Erlass: Im Einvernehmen mit dem Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda wird mein Erlass vom 3. Oktober 1935 bezüglich des Erntedankfestes wie folgt geändert:

In der Zeit von 12 bis 15 Uhr sind alle Sportveranstaltungen unterlagt mit Ausnahme derjenigen, die dem Charakter des Erntedankfestes Rechnung tragen (z. B. Pferderennen) oder Veranstaltungen, die im Rahmen des Erntedankfestes abgewickelt werden.

In Zweifelsfällen ist die Entscheidung der Gaupropagandaabteilung der NSDAP einzuholen.

Litauischer Stimmfälscher entdeckt

Raffiniertes Trick eines Stimmzählers.

Memel, 4. Oktober.

Bei der Prüfung der Wahlumschläge ereignete sich ein Zwischenfall, der in Memel allergrößtes Aufsehen hervorgerufen hat. Zur Zählung und Nachprüfung der Stimmzettel sind von litauischer Seite fünfzig Studenten der litauischen Hochschule in Memel herangezogen worden.

Von drei bis vier Zuschauern auf der Galerie wurde nun beobachtet, wie einer der Zähler, der aus Südlitauen stammende 23jährige Student der Memeler Handelshochschule Prapietis, Stimmzettel 1 in einem schubladenähnlichen Fach an seinem Platz im Tisch so geschickt verschwinden ließ, daß kein Gegenüber, ein die Kontrolle ausübender Vertreter der Einheitsliste, nichts wahrnahm. Als der Vorsitzende der Wahlkreiskommission herbeigerufen wurde, wurde das Schubfach unterfucht, und man fand darin 56 Stimmzettel 1, sämtlich von Kandidaten der Einheitsliste, bis auf zwei Stimmzettel litauischer Kandidaten, die der Student wohl in der Eile des Verschwindenlassens versehentlich mit den anderen Zetteln mit in das Schubfach hatte rutschen lassen.

Der Wahlausschuß der Einheitsliste hat wegen dieses Vorfalls entschiedenen Protest bei der Wahlkreiskommission eingelegt. Das Zählen wurde fortgesetzt.

Schlagwetterexplosion in Herne — Vier Tote

Essen, 4. Okt. Auf der Zeche „Mont Cenis“ in Herne-Sodingen hat sich am Freitag früh in der zweiten Abteilung zwischen der fünften und sechsten Sohle eine örtliche Schlagwetterexplosion ereignet. Von den dort beschäftigten Bergarbeitern sind fünf Tote und fünf Leichtverletzte geborgen. Zwei Mann werden noch vermißt.

„Was wußte ich von ihr? Nur, daß ich ein Anrecht auf ihre Liebe hatte. Und sie fand nichts dabei, daß ich immer noch bärtig und verschmiert in einem viel zu engen Anzug hing. Daß ich als Stromer neben ihr durchs Dorf struchelte, während sie ein duftiges Sommerkleid mit gebühten Ärmeln trug.“

So kamen wir an den Rhein, das Wasser noch wie frisches Heu. Die Sonne kam höher, kein Wölkchen wehte am blauen Himmel, ein Wetter zum Eierlegen, sagten die Bauern, die uns grüßend in den Weg ließen. Dann waren wir allein, und Maria suchte schon ein graßiges Revier am Ufer. Dort hin streckten wir uns wie sorglose Sommerfrischler, dachten nur an die Güte des Augenbids, jeder erwartete vom andern, daß er ein frommes Wort zum Weiterkommen fände. Aber das kleine Kind, das wieder in mir wohnte, war zu ängstlich für eine Zärtlichkeit. Da hatte ich im Krieg sieben Schlächen ausgehalten, hatte stürmen, bluten, kämpfen und brennen müssen, — vor diesem Mädchen benahm ich mich töpisch und schüchtern, obwohl meine Seele in geheimen Verwundungen schmerzte. Doch ließ mich eine andere Not das erste Wort finden: „Maria, du bist . . . verheiratet?“

Das Mädchen nickte ein klares Nein und wurde rot dabei.

„Aber du heißt doch Maria Selbach?“

„Ich habe mich hier nur als Frau ausgegeben, weil ich doch —“

Sie küßte ihr Kind, so daß ich verstehen mußte.

„Nun erzähl mir, wie ist in Köln wieder alles gut geworden? Wie fandest du dich hierher?“

Maria drehte mir ihre Schulter zu. Nicht aus Abneigung, es hatte andere Gründe: Der Knirps in ihrem Arm mußte keine Mahlszeit haben. Ich hörte ein Schmatzen und kindliches Grunzen, während die junge Mutter ihre Brust befeuchtete ins Tuch bettete, daß sie im Schatten läge. Und Maria Selbach erzählte ihre Geschichte, zuerst stotternd, dann immer hastiger werdend, war sie doch selig, nach langer Irrfahrt endlich einen Menschen zu haben, dem sie sich ausschütten konnte: „Ich bin jetzt mutiger geworden, seitdem ich den Jungen habe. Mein Bräutigam hätte mich gewiß geheiratet, er ist aber in Frankreich gefallen. Am 20. Oktober 1918. Kurz vor dem Ende. Da hab ich meinen Eltern alles beichten müssen. Die Mutter grämte sich, der Vater warf mich aus dem Hause. Der Schand wegen. In Köln hab ich dann Schutz machen wollen, — das übrige wissen Sie!“

Bekanntmachung des Präsidenten der Reichsschrifttumskammer über die Anmeldepflicht der Werk- u. Vereinsbüchereien

Ich bringe meine Bekanntmachung vom 27. August 1935 in Erinnerung, derzufolge alle Werk- und Vereinsbüchereien der Reichsarbeitsgemeinschaft der deutschen Werkbüchereien in der Reichsschrifttumskammer Berlin W 8, Leipzigerstr. 19, zu melden haben:

1.) Namen und Anschrift der Werke bzw. Vereine, die Büchereien unterhalten.

2.) Namen u. Anschrift der Betreuer der Büchereien und Angabe, ob der einzelne Betreuer haupt- oder nebenamtlich tätig ist.

3.) Den Buchbestand (Anzahl der Bände).

4.) Anzahl der leseberechtigten Werk- bzw. Vereinsangehörigen.

Mit der Anmeldung sind die Listen der einzelnen Büchereien zur Durchsicht einzureichen. Die Reichsarbeitsgemeinschaft ist ermächtigt, für diese Durchsicht einen Kostenbeitrag zu erheben, der sich nach der Größe der Büchereien staffelt. Zunächst wird eine Grundgebühr von M. 5. — festgesetzt, die mit der Anmeldung auf das Postfachkonto der Betreuer Deutscher Werkbüchereien (Berlin NW 7, Rt. Nr. 161 215) einzuzahlen ist.

Da noch nicht alle Büchereien ihrer Anmeldepflicht nachgekommen sind, verlängere ich die Meldepflicht zum 10. Oktober 1935. Ich mache nochmals darauf aufmerksam, daß die Werke und Vereine auf Grund des § 84 und 6 der 1. Durchführungsverordnung des Reichskulturamtes vom 1. November 1933 (Reichsgesetzblatt, Seite 797) zur Anmeldung verpflichtet sind, und somit diejenigen, die ihre Meldung nicht fristgemäß einreichen, gegen eine reichsgesetzliche Bestimmung verstoßen.

Zur Vermeidung von Mißverständnissen stelle ich ferner fest, daß Werke und Vereine, die mehrere Büchereien unterhalten, verpflichtet sind, jede einzelne Bücherei zur Meldung zu veranlassen. Die Meldepflicht in dieser Form besteht auch für diejenigen Vereine, die der Vorromäusverein, satzungsgemäß nur an Vereinsmitglieder Bücher ausleihen.

Der Präsident der Reichsschrifttumskammer i. V. Bismarck

Lothales

Hochheim am Main, den 5. Oktober

Herbst in Hochheim am Main

Es ist etwas Eigentümliches um den Herbst, die der Ernte. Einmal bewundern wir die Schönheit der Natur, die sich ein neues buntes Kleid anlegt. Wir bestaunen aber auch, daß Baum und Strauch sich bald entblättern und daß bald wieder alles draußen im Feld und Wald fahl und öde aussieht.

Umsomehr aber freute uns der Herbst als höchste Tagezeit. Ja, wir wissen, wenn sich die Blätter an Bäumen und in unseren Weinbergen färben, dann ist Frucht aus guter Saat gereift. Wir ernten! Zum besten freuen wir uns, wenn die Bauern und ihre Helfer reiche Ernte einbringen können. Auch dann freuen wir uns, wenn wir nicht wie im Frühling anstimmeln können:

Durch Wiesen und Wald führt unser Weg.
Über manchen blumigen Rain,
Vorbei an jedem Bache und Steg,
Als ging es ins ewige Glück hinein!

Den Frühling gilt's zu seiner Zeit zu besingen. Nun ist es Herbst geworden. Der Oktober, unser deutscher Weinmond, ist da. Längst schon haben die Winzer den Ertrag des Weinmonds erntet. Bei Schritt und Tritt durch zedern Wälder haben uns die reifen Trauben angelacht, als ob sie darten wollen: Lebt uns in Wein und Fässer, daß ein guter Wein daraus werde.

Die Wingerleute kennen ihre Zeit und darum ist sie heuer so geschäftig. In Hochheim ist es Herbst geworden. Wie jede Jahreszeit dem heimischen Straßenzug ihr eigenes Gepräge gibt, so tut es auch der Herbst. Den Bauer und Wingertermann beginnt morgens

„Maria — Tag Du!“

Sie zitterte. Hätte ich in diesem Augenblick nicht und einseitig Schmolli gemacht, wäre Maria ans Bett gekommen. So aber guckte sie mich verächtlich an: „Beim muß man eigentlich trinken!“

„Der Junge trinkt für mich mit, Maria!“

Ich spürte eine Ohrfeige, die nicht weh tat, doch tral gleich hinterher ein Bild, der wieder um Gnade bettelte.

„Wo wohnen deine Eltern, Maria?“

„In Birnch, nicht weit von Köln. Mein Vater hat Ziegelei!“

„Und wie bist du nach Rostheim gekommen?“

„Gestern abend stand alles in der Zeitung, auch die mit den fünftausend Franken. Deinen Namen kannte ich fort, und da hab ich mich auf die Bahn gemacht, um —“

„Na, um —?“

„Am dich zu . . . leben!“

Sie berge wieder den trinkenden Buben.

„Gefall ich dir, Maria?“

Sie gab keine Antwort. Ich hätte sie gern noch einmal gefragt, wenn ich nicht so ungewaschen und vorstig gewesen wäre. So schob ichs auf bis später und wurde maniertlicher.

„Ich hab oft an dich denken müssen, Maria.“

„Du darfst im Spital bleiben? Ist der Doktor mit dem ausenangen artig gewesen?“

„Ich blieb bei den Deutcher Schwestern noch drei Wochen.“

Sie wollten mich nicht eher fortlassen, bis ich das Kind hervorgebracht. „Hier, für dich!“

„Von wem?“

„Von Frau Quambusch!“

„Wie kommst du an die Quambuschs?“

Maria erzählte eine absonderliche Geschichte. Sie noch hätte die Mutter meines Leutnants am Deutcher angetroffen. Immer ohne Erfolg. Schließlich sei sie selber kommen, hätte den eigensinnigen Manes Dimmerod aber nicht mehr angetroffen.

Das konnte schon stimmen. Damals war ich schon Fuhrknecht bei Frau Doholus Dimmerod in Efferen am Gebirge. Maria Selbach erzählte weiter: „Sie war eine Dame, die alle Frau Quambusch. Sie hat mir von dir deinem Blut erzählt.“

Fortsetzung folgt

Sofort eure Handwerker-Rechnungen

Danksagung

Für die uns anlässlich unserer Vermählung zugegangenen Glückwünsche und Geschenke, sagen wir hiermit herzlichen Dank.

Peter Ackermann und Frau
Margareta geb. Enders

Hochheim am Main, den 4. Oktober 1935

Danksagung

Für die uns anlässlich unserer Vermählung zugegangenen Glückwünsche und Geschenke sagen wir Allen herzlichen Dank.

Hermann Stemmler u. Frau
Anni geb. Schrode

Hochheim am Main, Oktober 1935

Danksagung

Für die anlässlich unserer Silbernen Hochzeit zugegangenen Gratulationen und Geschenke danken herzlichst

Joseph Valt. Basling und Frau

Hochheim a. M., den 4. Okt. 1935, Massenheimerstr. 3

Café Abt

Sonntag ab 4 Uhr **Tanz**
Tanzen frei!

Das Haus der Hüte

Führendes Spezialhaus

Herbst-Hüte

in grösster Auswahl!

Jugendliche Hüte Herrnhutformen viele Farben . .	4.90	3.90
Damenhüte (Filz) Kleidsame Form . . .	6.75	5.90 4.90
Frauenhüte große Kopfweiten . . .	8.00	7.50 6.75

Aparté Haar- und Velour-Hüte!

Umarbeiten — Umpressen
schnell und preiswert

Durchgehend geöffnet!

Karl Renkert

MAINZ

am Kötherhof und Schillerstr. 24

Viel Heizen ist uns nicht genehm,
Man nimmt Briketts und hat's bequem.



Hauptvertriebsstelle und verantwortlich für Politik und Lokales: Heinrich Drehschütz
Stellv. Hauptvertriebsstelle und verantwortlich für den Anzeigenteil: Heinrich Drehschütz
Druck und Verlag: Heinrich Drehschütz, sämtlich in Wiesbaden am Main
D.-R. VIII. 35. 684 Zur Zeit ist Preisliste Nr. 12 gültig.



Todes-Anzeige

Nach langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden ist meine liebe Frau, unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Tochter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Katharina Merten

geb. Engel
im 69. Lebensjahre sanft entschlafen

In tiefer Trauer:

Heinrich Jakob Merten
Emil Stoll u. Frau Käthe geb. Merten
Willi Spörer u. Frau Betty geb. Merten
Hanni Spörer
Frau Katharina Engel Wwe.
Eka Meyerhoff

Hochheim am Main, den 3. Oktober 1935

Die Beerdigung findet am Sonntag, den 6. Oktober 1935 nachm. 3 Uhr vom Trauerhause Delkenheimerstraße 8/10 aus statt.

Von Beileidsbesuchen bitten wir abzusehen.



Das leistungsfähige
Spezialgeschäft für
Herrenhüte
Mützen & Schirme
H. VÖLKER
MAINZ, SCHUSTERSTR. 5 am Markt

Zur Rose

Erntedankfest

Samstag: Metzelsuppe

Sonntag: **Tanz** Kapelle „Metropolis“

Haus- und Grundbesitzer - Verein

Hochheim am Main

Wir laden unsere Mitglieder zu der am Montag, den 7. Oktober 1935, abends 20.30 Uhr bei Dollbor stattfindenden

General-Versammlung

mit der Tagesordnung: Aufstellung ein. Der Wichtigkeit wegen bitten wir um vollständiges Erscheinen.

Der Vorstand.

Mitarbeiter gesucht

denen es Freude macht, sich für den Vertrieb eines edlen Erzeugnisses einzusetzen.
Kaffee-Rösterei sucht für den Vertrieb ihrer anerkannt preiswerten guten u. besten Qualitäten in Kaffee, Tee u. Kakao geeignete Vertreter. Damen und Herren, flott und zielbewußt arbeitend, bieten sich lohnende, ständig steigende Verdienstmöglichkeit. Planmäßige Einarbeitg. u. Unterstützung ist gewährleistet. **Rheinische Kaffee-Rösterei**
Kurt F. K. Weiß, Mannheim
Schließfach 225

Faßspunde und Zapfen

aus Kiefernholz liefert jedes Quantum

Herm. Schütz Drechslermeister.
Försheim — Fernruf 141

Wochenplan des Staatstheaters Wiesbaden

Großes Haus

So. 6. Okt. 18.30 Uhr Lohengrin. — Mo. 7. Okt. 19.30 Uhr Prinz von Preußen. — Di. 8. Okt. 19.30 Uhr Drei alte Schachteln. — Mi. 9. Okt. 19 Uhr Aida. — Do. 10. Okt. 19.30 Uhr Cavalleria rusticana und Der Bajazzo. — Fr. 11. Okt. 20 Uhr Der Student von Prag. — Sa. 12. Okt. 20 Uhr Drei alte Schachteln. — So. 13. Okt. 14.30 Uhr Pantalon und seine Söhne, 19 Uhr Tannhäuser.

Natur-Wein

1934er Hochheimer Stein. Kr. Wachstum Winzerverein
3/4 Ltr.-Fl. 65,- — Liter 80,-
1934er Hochheimer Holmeis. Kr. Wachstum Winzerverein
3/4 Ltr.-Fl. 75,- — Liter 80,-
1934er Rotwein 3/4 Ltr.-Fl. 65,-
Hochheimer Schaumwein Fl. 2,-

Noel, Hochheimer
Weißburgerstraße 1

Färberei Prinz

reinigt, färbt, wäscht
in 1a. Ausführung. Annahme
Kath. Kaltenbach Wwe.
Weißburgerstraße 4

Große Wäsche

halb so wichtig

nimm: **Persil**

Kirchliche Nachrichten

Katholischer Gottesdienst

17. Sonntag nach Pfingsten, den 6. Oktober 1935
Erntedankfest.

Eingang der hl. Messe: Du bist gerecht, o Herr, und recht ist dein Gericht. Handle mit deinem Ansehen nach deiner Barmherzigkeit.

Evangelium: Das Hauptgebot von der Liebe Gottes und des Nächsten. Christus der Sohn Davids ist mein Herr.

7 Uhr Frühmesse und Monatskommunion des Männerapostolats. 8.30 Uhr Kindergottesdienst. 10 Uhr Hochamt mit Te-Deum zum Dank für die diesjährige Ernte. 2 Uhr Rosenkranzandacht, ebenso Dienstadt und Freitag abends 8 Uhr. 3.30 Uhr Bibliotheksstunde.

Werktag: In den Ferien fällt die erste hl. Messe aus. Um 7 Uhr ist die Schulumesse.

Evangelischer Gottesdienst

Sonntag, den 6. Oktober 1935. (16. nach Trinit.)
Erntedankfest.

Vormittags 10 Uhr Festgottesdienst. Kein Abendmahl. Montag abends 8 Uhr Übungsstunde des Kirchenchors. Freitag, abends 8 Uhr, Mädchenabend im Gemeindehaus.

Rundfunk-Programme

Reichsfender Frankfurt.

Jeden Werktag wiederkehrende Programm-Nummern:
6 Choral, Morgenspruch, Gymnastik; 6.30 Frühkonzert; Nachrichten, Wetter; 8 Wasserstands-meldungen, Zeit, Wetter; 8.10 Gymnastik; 8.30 Frühkonzert bzw. Sendepause; 9 Werbefunk; 11.40 Programm, Wirtschaftsmeldungen, Nachrichten, ansl. lokale Nachrichten; 13.15 Mittagskonzert; 13.30 Zeit, Nachrichten, Wetter; 14.10 Witten im Werktag; 14.30 Zeit, Wirtschaftsmeldungen; 17 Nachmittagskonzert; 18.00 Das Leben spricht; 18.55 Wetter, Sonderwetterdienst; 19.00 die Landwirtschaft, Wirtschaftsmeldungen, Programm-meldungen, Zeit; 19.50 Tagespiegel; 20 Zeit, Nachrichten; 21.00 Zeit, Nachrichten; 22.15 Wetter, lokale Nachrichten, Sport; 24 Nachtmusik.

Sonntag, 6. Oktober (Erntedanktag 1935): 6 Morgenspruch, Choral, ansl. Hafenkonzert, dazwischen: Nachrichten und Hörbilder um den Erntedank; 8 Zeit, Wasserstands-meldungen, Wetter; 8.05 Gymnastik; 8.25 Ein Programm; 8.50 Choralbläser; 9 Evang.-genfeier; 9.45 Heinrich Schütz, dem deutschen Komponisten zum Gedächtnis; 10 Erntedank in deutschen Gauen; 11 Programmkonzert vom Erntedank, als Einlage: Kurzberichte vom Erntedank am Erntedank; 12.20 Staatsakt auf dem Erntedank; 14.45 Das Volk erzählt; 15 Der ewige Tag; 16 Nachmittagskonzert; 18 Jugendfunk; 19.00 Unterhaltungskonzert; 19 Dichter im Dritten Reich; 19.30 Pädagogische Musik; 19.45 Sport; 20 Unterhaltungskonzert; 21.15 Übertragung des großen Zapfenstreiches von der Kaiserpfalz in Goslar; 22 Zeit, Nachrichten; 22.15 Wetter, lokale Nachrichten; 22.20 Sportpiegel des Sonntags; 23 Wir bitten zum Tanz; 24 Nachtkonzert.

Montag, 7. Oktober: 10 Sendepause; 10.15 Schulfunk; 10.45 Praktische Ratsschlüsse für Küche und Haus; 11.30 Sendepause; 15.30 Jugendfunk; 16 Kleines Konzert; 16.30 Bürgerfunk; 16.50 Kunstbericht der Woche; 18.30 Jugendfunk; 19 Heimat im Westen, bunte Grenzlandstunde; 20.10 Zitherkonzert; 20.35 's Raibsbäuerl, heiteres Hörspiel; 21.30 Kammermusik; 22.30 Musik zur guten Nacht.

Dienstag, 8. Oktober: 8.30 Bauernfunk; 8.45 Sendepause; 10 Sendepause; 10.45 Praktische Ratsschlüsse für Küche und Haus; 11.45 Sozialdienst; 15.15 Für die Frau; 16.30 Musik für zwei Klaviere; 16.45 Deutsche Streusiedler in Brasilien; 18.30 In der Volkshule damals, zwei Jugenderinnerungen; 19 Unterhaltungskonzert; 20.15 Stunde der Nation; 21 Deiner Söhne Schöpfungen, brennender Geist im Westen; 21.30 Süddeutsche Volksmusik; 22.20 Rhein zum Wirt; 22.30 Volksmusik.

Anzeigen helfen verkaufen!



Von Abenteuer zu Abenteuer

Aus dem Leben eines Ausreißers von ERNST F. LÖHNDORFF



Wieder Abenteuer in fremdem Land

(4. Fortsetzung.)

Meine Geschäfte gingen dabei in die Brüche, und ich wußte nicht mehr, was ich tun sollte, nahm mein letztes Geld und fuhr vierter Klasse nach Hamburg. Mein Gepäck bestand aus einem Schuhkarton, der Rasierzeug und etwas Wäsche enthielt. Die Zahnbürste trug ich durch das Hutband gesteckt, wie ich es bei den amerikanischen Kavalleristen gesehen hatte. In Hamburg sah es öde aus, fast alle Hafenbecken waren leer, und St. Pauli wimmelte von den Landungsbrücken bis zur „kleinen Freiheit“ hinauf von Kellungslosen Seeleuten. Reizlos betrachteten wir die sich tuernden Amerikaner, Chinesen, Neger und andere fremde Matrosen. Eine Wohnung fand ich nicht, denn ich hatte kein Geld dazu. Eine Nacht schlief ich im Elbtunnel, das heißt, es war so verflucht kalt und feucht darin, daß ich Stundenlang unter der Elbe hin und her lief und froh war, als ich um fünf Uhr früh wieder herauskam. Ein paar mal übernachtete ich auch im Kesselraum von Schleppdampfern. Da war es schön warm, aber die Fahrzeuge gingen vor Sonnenaufgang stromab, und man wurde vorher an Land gejagt. In einer Kneipe traf ich einen bayerischen Zitherpieler, der mit seinem Instrument und Schnadahüpfelgelängen ganz gut verdiente. Ich sang für ihn die zweite Stimme. Oft bestand aber unser Lohn nur aus Getränken. Mit ihm bekam ich Krach, denn er wollte mich verführen, einen Amerikaner, der jeden Abend mit voller Geldtasche in die „Lafinobar“ kam, in der nächsten Straße niederzuschlagen und auszurauben. Ich trennte mich daher von Sepp, denn seine Pläne waren mir zu verbrecherisch.

Dann traf ich zu meinem Erstaunen frühere Mitgefangene aus dem Lager zu Fort Douglas. Der eine war gerade aus KZ gekommen, wo er gut verdient hatte, aber vor der Polizei flüchten mußte. Dieser Kerl und die andern, die ich traf, waren Anarchisten und befaßen in Hamburg ein Hauptquartier. Als sie sahen, daß ich mich mit ihren Weltverbesserungstheorien teils furchtbar komisch, teils idiotisch waren, nicht befreundete, jagten sie mich zum Teufel. Dann lernte ich einen Mann kennen, der mich in einen Keller führte, wo falsche Pässe sämtlicher Nationen wachseht hergestellt wurden. Ich hätte gerne einen amerikanischen gehabt, denn dann konnte man ein ausländisches Schiff bekommen, aber der Pass kostete zwanzig Dollar. Ausnahmsweise für mich, denn sonst kostete er ungefähr das Sechsfache. Ich merkte mir für alle Fälle die Adresse.

Nach Khartum und Omdurman
Bevor ich über Bord ging, hatte ich meine Kleider bei den Händlern in Port Said gegen andere vertauscht. Ich besaß einen prächtigen Tarbusch (rote Mütze), ein langes weißes hemdartiges Ding und einen erdbraunen, sehr schmutzigen Burnus oder Hail nebst Sandalen. Das alles hatte ich in einem Bündel auf den Rücken gebunden, als ich von der „Cassandra“ in das warme Wasser glitt. Frohlockend legte ich mich hinter eine hohe Sanddüne und kleidete mich „arabisch“. Eine Pfeife rauchend, schritt ich dann den Südwasserkanal entlang, der nach Kairo führt. Gegen Morgen schlief ich unter einer Palmengruppe, dann bettete ich einige Fellachen an. Was sie gebacht haben, hätte ich gern erfahren, denn selbst die fanstien traurigen Mienen dieser unterdrückten und seit Jahrhunderten ausgebeuteten Rasse drückten Erstaunen aus, als sie mich erblickten. Ich erhielt aber zu essen und wanderte weiter. Die Sonne tat nun ihr Bestes, um mein Aussehen „echter“ zu machen, und in der Nacht kam ich nach Kairo oder „El Kahira, der Abglanz des Weltalters“.

Nacht im Erbsienuppenteller

Unterdesen hing ich im „Erbsienuppenteller“ in der Silberackstraße aus. Das war ein Lokal unter der Erde, wo man für phantastisch wenig Geld einen Riesenteller dieser Erbsienuppe mit allerlei undefinierbaren Resten darin erhielt. Dabei konnte man den ganzen Tag sitzenbleiben, wenn man Lust hatte. Herabgekommene Seeleute und jugendliche Landstreicher aus dem innern Deutschland waren die Gäste. Was da zusammen erzählt und gelogen wurde, war zum Balkenbiegen! Einer meiner neuen Bekannten nahm mich die erste Nacht zum Schlafen in einen andern Keller mit. Man entrichtete einen winzigen Obolus und durfte eintreten. Es war ein langes schmales Gemach. An den zwei Längsseiten waren Bänke angebracht, und dicht davor lag je ein mit Haken in der Mauer befestigtes strammes Tau. Man hockte sich auf die Bank — sie waren beide belegt mit sogenannten „Hoppemarttslöwen“ und ahnungslos durch Kummel herabgekommenen Individuen —, schloß Brust und Arme auf das Tau und schlief so. Eine trübe Petroleumlampe erhellt dies merkwürdige Nachtlager. Frühmorgens kam der Bas und weckte. Es blieben aber immer noch einige ihren Raufschlafende. „Bas“ über den Strid geneigt, schlafend hockend. Da nahm der Bas das eine Ende des Strids aus dem Haken, ließ es los, und patsch! lagen die schlafenden Säumer auf der Rale. Schließlich kam ich auf die Idee, ins Obdachlosenahyl zu gehen. Das war in Alt-Hamburg im Bäckerbreitengang, und man hatte um neun Uhr da zu sein. Zuerst wurden einem die Papiere abgenommen, dann mußte man duschen und erhielt einen Teller Suppe mit Brot. Die Schlafsäule waren erstaunlich, es ekelte mich, aber schließlich war es warm darin. Sogar übermäßig heiß von den Hunderten von Menschen, die Kopf an Fuß, Fuß an Kopf, über ihnen eine zweite Lage, auf den durch die ganze Länge gehenden, von der nächsten Reihe nur durch halbmeterbreite Gänge getrennten Drahtprithen schliefen. Ich war gewarnt worden, band daher meine Schuhe um meinen Hals und legte den Kopf darauf. Sonst hätte ich am nächsten Morgen alle oder gar keine an ihrer Stelle gefunden. Um sechs Uhr war Becken, es gab Kaffee und Brot, und dann wurden wir losgelassen.

Es ging mir immer schlechter. Tagsüber stand ich mit dem Tausenden in den veritablichen Feuerstellen und

lauerte vergeblich auf ein Schiff. Es wurden vielleicht jeden Tag fünf Mann angemustert. Wir andern mußten Stundenlang stehen. Tat man dies einen Tag nicht und die Nummer wurde vergeblich aufgerufen, so kam man wieder ganz hinten an den Schwanz der Liste. Ich erhielt aber doch auf Umwegen ein Schiff. Und zwar den kleinen ruppigen Dampfer „Cassandra“, Kapitän und Steuerleute trugen Summknäppl und Revolver sichtbar, sowie wir auf See waren, denn es befand sich böses Pack unter der Mannschaft, und im übrigen standen wir alle außerhalb der Gesege, denn wir hatten Munition für das Ristablengebiet, das sich schon damals für den Verzweiflungskampf vorbereitete, als Ladung. Wir landeten nach drei Wochen langamer Fahrt unsern Kram bei den Kabylen, die in Booten nachts herausgefahren kamen. Unser Kapitän wollte weiter ins Rote Meer. Warum, weiß ich nicht. Im Suezkanal dicht vor Ismailia, sprang ich nachts über Bord. Der Kanal ist vielleicht fünfzig Meter breit, hat starke Strömung, aber es war leicht, auf der ägyptischen Seite an Land zu kommen. Afrika wollte ich nämlich schon lange sehen!



Nacht Khartum und Omdurman

Ich fühlte mich sehr wohl und zufrieden. Sorgen machte ich mir keine. Und nachdem ich viele Stunden in dieser bunten, aber auf europäische Besucher eingestellten Stadt, die anscheinend nie schlafen geht, herumgeirrt war, kam ich hundemüde an den Nil, wo die Dahabijehs, Roquers, Sandals und wie die Eingeborenenboote alle heißen, abgefordert von den smarten Coolischen Touristendampfern, ankerten. Am Strande saßen Fellachen (Bauern) und Nilmatrosen; jemand spielte Flöte, ein anderer schlug das Handbecken, und eine sehr zweifelhafte „Huri“ vollführte einen schüttelnden Bauchtanz. Ich hockte mich dreist zu diesen Leuten und war bald ebenso wie sie von der wilden, primitiven Musik Afrikas befallen! Die Flöte wimmerte wie weinende Kinder, überschlug sich in tremolierenden Modulationen, schrillte wie Schlachtgeschrei, und ununterbrochen grostle und donnerte das Tomtom. Wer so wie ich allen primitiven und exotischen Einflüssen ergeben ist, mag es verstehen, daß ich genau wie die anderen Zuhörer mit weitaufgerissenen Augen sah und mit dem Oberkörper hin und her pendelte, während der Nil plätscherte, strenge seltsame Düfte auf dem warmen Winde ritten und über uns die Sterne rudweise tanzten.

Am andern Morgen fand ich Arbeit als Matrose auf einer Dahabijeh. Was die andern dachten, moher ich sei, darüber zerbrach ich mir nicht den Kopf. Für einen unglaublichen Gaur (Nichtmohammedaner) hielten sie mich keinesfalls, denn ich packte auf wie ein Luchs, und wenn sie beteten, so machte ich alles nach, auch die kleinste Bewegung des Rituals. Wir passierten die große Brücke, und später sah ich aus der Ferne die Pyramiden, die ich mir eigentlich gewaltiger vorgestellt hatte. Abends ankerten wir — kein Eingeborenenboot wird nachts fahren — gin-

gen an Land und setzten uns unter die Palmen dort. Sofort, wie Spul aus der Dunkelheit, waren wandernde Musikanten Unterägyptens da, die mithalfen, ein geschlachtetes Schaf zu verzehren, und dann eine Vorführung gaben. Die Sierne über uns stimmerten, der Strom gludite, und zum Donner des Tomtoms, dem dünnen Wimmern der afrikanischen Flöte tanzte eine schmutze rasselnde Araberin den Tanz der sterbenden Schmetterlinge. Gegen Morgen hielten wir das plumpe Segel, und „Inshallah!“ rief der steuernde Reis. So ging die Fahrt langsam weiter.

Allerhand Berufe

Wie ich in Siut an Land gejagt wurde und dort in einem Hotel zwei Wochen Geschirr wusch; wie ich durch Baumwollfelder trampelte, denen der Nil mittels der überall monoton fnarrenden von Feln in Betrieb gesetzten Salzwasserräder Feuchtigkeit spendete, und wie ich als inoffizieller Hilfsheizer auf der Lokomotive weiterfuhr, das gäbe wieder ein ganzes Buch für sich. Bei Assuan sah ich die Katarakte und die riesigen geschmacklosen Hotelgebäude auf den rostbraunen, nackten Höhen oberhalb des Nils. In Korosko erblickte ich die prachtvolle ägyptische Kamelreiterbrigade, bei Wadi Halfa den zweiten Katarakt und weiter hinauf im Gebiet der Dongola- und Berberstämme den dritten. Ich war Helfstreiber für den Kaufmann Abu Said, der mit seinen Freunden eine kleine Karawane mit unechtem Schmuck, Zündhölzern und Konserven beladener Grautierchen zu Handelszwecken langsam nach Khartum geleitete. Diese Wochen in der glühenden Hitze und den kühlen wundervollen Nächten sind mir unergänglich geblieben. Wüste und Steppe, lange, wie Guckeisen aussehende Bergriege, malerische Dörfer, Däsen, Städte und zeitweilige Blicke auf den aus seiner tiefen Rinne herüberbläuernden Nil waren herrlich. Die kaleidoskopische Fülle der Naturbilder, von tiefer starrer Einsamkeit zum Brausen des Windes, Heulen der Schakale, zu Hyänengekläuter und dem leisen leistamen Klingen der Wanderdünen herüberwechselnd, waren märchenhaft! Und ebenso schön die mannigfachen Menschentypen, die uns begegneten und die in den Orten haften. Scheue arbeitsame Fellachen, gravitätisch würdevolle Scheichs, Ochsenarren mit spazierensahrenden Frauen, deren Gesicht der schwarze Palschma verhäult. Gigantische Neger von den Schilluk- und Dintastämmen, deren ebenholz-dunkle Körper mit solch überhülliger Energie geladen sind, daß sie fast ununterbrochen, Tag und Nacht, singen oder tanzen. Gauflertruppen mit Feuerfessern, Schlangenzauberern und Skorpionbändigern, Weislager, kleine Horden englischer Touristen mit beestaktroten Gesichtern unter der Führung von Dragomanen, die langwallende Seidenroben, darüber ein Smokingjackett, nackte Beine und den Tarbusch tragen.

Ich lernte ein verdorbenes Arabisch und bekam so viele Päuse, daß sie in der Sonne außen auf meinem Hail paarweise herumspazierten. So erreichten wir Verber, diese Stadt, die ein brodelnder Kessel aller möglichen Gerüche mit wahnsinnig lebhaften Menschen ist. Abu Said wollte erst einen Abstecher den Athara hinab machen, doch folgten wir schließlich dem Hauptstrom, der uns nach Omdurman und Khartum führte. Bevor wir die City des Sudans erreichten, hörte ich zum ersten Male in Freiheit das herrliche Gebrüll eines nachts unser Lager umschleichenden Löwen. — Omdurman, die einstige Hauptstadt des Mahdi, ist ein Eingeborenenort von großer Ausdehnung, während man Khartum mit einem kleinen Kairo vergleichen kann, so sehr verarmt hier der Orient mit dem Westen. Es gibt große Parks da, und vor der englischen Residenz betratete ich die Stufen, auf denen General Gordon bei der Erstürmung Khartums von den breiten Speeren der Dermische des Abdullah gelötet wurde. Zwischen Omdurman und Khartum fließt der Nil mitten durch ein riesengroßes Ueberflutungsgebiet, in dem Zehntausende von Reihern, Flamingos, Störchen und Ibissen hausen.

Abu Said lohnte mich ab, denn ich wollte nicht länger bei ihm bleiben. Mit zwei englischen Pfund, einigen Pfästern in der Tasche, einem Paket Altpataarmringen und einem neuen Hail fuhr ich auf einem plumpen Boot mit sechs Schilluknegern wieder den Nil abwärts. Die Schwarzen wollten nach Kairo, um dort Polizisten zu werden. Es waren fröhliche, die ganze Zeit laut brüllende und singende Leute. Zu essen hatten wir Gerstenbrot, fingen manchmal einen meterlangen, furchtbar aussehenden, aber wohlsmehlenden Fisch, und unterwegs ergänzten wir in den Dörfern unseren Vorrat an Bombesier. So kamen wir nach Rabushi am rechten Nilufer, wo ich ein Pfund Sterling bezahlte und ausstieg, um sofort eine Stelle als Kameltreiber zu finden. Die Karawane zog den schier endlosen Weg nach Sawakin am Roten Meer. Ich liebe Kamele, denn es sind schöne graziose Geschöpfe, aber als Treiber haßte ich manchmal diese blubbernden, spudenden, eigensinnigen und jähzornigen Tiere, daß ich sie alle ins Pfefferland wünschte.

Es ging durch die Wüste nach Hawata, dann mit der Fährre über den breiten Athara und weiter sechs heiße lange Wochen durch eine höllische Steppenwüste, die nachher in trostlose Berge wechselte, in die Stadt Sawakin, die ich den „Kesselraum der Hölle“ nenne. Zahlreich waren die Abenteuer unterwegs und unendlich die Einsamkeit! Morgens, mittags und abends wurde gebetet und der Segen Allahs und des Propheten auf unsere Karawane herabgeschleht. Dies hinderte aber nicht, daß ein Drittel unserer Kamele an den unsäglichen Strapazen einging und der größte Teil ihrer Lasten im Sande vergraben wurde. Es half auch nichts, daß Effendi Mamud, unser Herr, einen erklecklichen Tribut an eine Horde bis an die Zähne bewaffneter Bedawis, die moderne Bewehre führten, bezahlen mußte. Ein Neger wurde von einem großen pechschwarzen Skorpion gebissen und starb im wilden Delirium. Böden, die uns nachts manchmal unverändert und gleich familienweise belästigten, dezimierten unsere kleine Herde, die wir als Schlachttiere besaßen.

(Fortsetzung folgt.)



(17. Fortsetzung.)

Dem Hungertode ist die Karawane dank der von dem alten Bibide heimlich aufgespeicherten Lebensmittel entgangen, aber nun droht das Geköpsel des Durstes. Das Wasser geht schnell zu Ende. In der höchsten Noth wittern die Zuglitter eine Wasserstelle — aber es ist Sumpfwasser, das den Tod in sich trägt. Nur Bilal Oflter trinkt in seinem Durstwahn davon und erkrankt schwer. Schließlich kommt die Karawane an gutes Wasser, die Noth scheint überstanden, um so mehr, da man in der Ferne schon die Berge sieht, die die Rettung verheißen. Aber man merkt dann doch, daß man die Entfernung dorthin unterschätzt hat.

Keiner hat Lust, nochmals ein richtiges Lager aufzuschlagen. Man rollt sich provisorisch in den Schlafsäcken zusammen, läßt Proviant und Wasser auf dem Wagen. Der Schlaf ist kurz und unruhig. Noch ehe die Sonne über dem Tal erscheint, ist man schon wieder wach, fiebernd vor Un-

Zuerst ist man langsam und bedächtig marschiert. Der Weg ist weit, bald wird die Sonne heiß aus dem Zenit herabbrennen, und man muß die Kräfte sparen für den Endspurt. Aber schon nachdem man das nächste Quartierungszeichen gefunden und passiert hat, ist das Tempo schneller geworden. Das Runfieber hat jeden gepackt. Erst hielt die rote Kitten die Spitze, dann hat Bill Ostler sie mit seinem

„Was glökt ihr denn da, ihr Säuglinge! Macht, daß ihr weiterkommt! Seid ihr Diggers, he? Oder Widelkinder?“

„Charles . . .“ will Thomas beginnen.

„Halt's Maul!“ brüllt der Alte grob. „Und macht, daß ihr vorwärts kommt!“ (Fortsetzung folgt.)

Summer

Eine M...

Ein Harer, trogen. Ueber diesen liegt eine Landstraßen-Postkolonnen. Wauern aus allen Wiesen aus allen kommen, um das Tag des Erntebegins leben sich wieder Freude über die zulegenden Ausd. ermüdliches S. in des deutsch. Reichsland nicht Wehrfr. der Heerscha. gen Bassenma.

In den R
hem Himmel
Morgen bereits
en Segen d
baren Kolonn
setzte, die heute
um Büdebo

Von dem O
der Ehre
gewohnte, ab
volle Bild: I
und stolzen
ragende Be
stehen sch
wandten aller
hunderttausende
kommen.

Rassendörre
Tanz sorgen
schönen Men
weilen, tanzen
Gauen un
achtenträger
vor der C
Blah gef

Die Stunde
der Me
alle. Die
nehmen mu
Blatt ge

Kurz vor 12
Uhr von Ha
eine Ehren
des Arbe
ist der Sub
Artillerie h

...über den
...wader o
...geflogen.
...Schleifen.
...mberg,
...der Artilleri
...der Gric

...befehlshaber
... begrüßen
... der Führer
... zur Ehren
... aus den
... herinnen die
... gegen. Nur
... stabs spi
... tribüne a
... melten Chre

Die
Drei Knallb
Eine Abor
gehend aus e
Arbeiterin
heran und
nerin rich
Mein Füh
enlet, was
weiter Scholle